

Jana Marko  
(Kunsthistorikerin)

zur Ausstellung im Literaturhaus 2001

written  
Seite

Charly Weber

Zur Ausstellungseröffnung im Literaturhaus Hamburg Mai 2001

Der Bilderzyklus Charly Webers ist unter dem gemeinsamen Titel „written sense“ zusammengefasst. Ich darf in diesem Umfeld Ernst Jandl zitieren und etwas entfremden. Lassen sie mich vom Öffnen und Schließen des Mundes (Jandl) auf der Leinwand sprechen. Von der marktschreierischen Verschwiegenheit unverständlicher Sprache.

Anfangen, wo es anfängt. Ein erstes Betrachten der Bilder. Das Ungesprochene, Ungezeichnete, die immer wiederholte Grunderfahrung, der erste Strich. Mit Airbrushpinsel Worte schreiben, die Leinwand befeuchten, mit dem zu trinkenden Kaffee auch zu malen. Textbruchstücke, dahinter und darüber Pigmentspuren, gelegt, verwischt, scheinbare Körperabdrücke, die entfernt an die Feuerbilder Yves Kleins erinnern oder an seine Kosmogonien, die entstanden, indem er Papier mit Pigmentfarbe kolorierte und es dann den Wettereinflüssen aussetzte. Und auch ein spielerischer Umgang Webers mit dem gedachten ersten Satz, immer Fragment einer verlorenen Sprache, wie einer, der unter dem Alkoholeinfluss schreibend, später nicht lesen kann, was er schrieb, als er nüchtern war, und die Ergüsse der Betrunkeneit nicht erinnert. Es bleibt eine graue Zone dazwischen, mit einem -entschlüsselbaren- Wort.

Ein Bild - letter to H. seitenverkehrt in der Schrift -kopfüber, kopflos, mit dem angedeuteten Seitenumbruch, den hektischen schwarzen Chiffren von 1997 auf weißer Leinwand, hier in der Ausstellung zu sehen, dann diejenigen Bilder, deren Schrift mit gesprühten Kreisen überlagert ist, individueller Interpretation folgend Tränen ob der Verlorenheit des Wortes, Kugeln als Metapher für das Vollkommene, weil Verborgene, oder Makroaufnahmen von Tautropfen. Das bewußt inszenierte Prinzip Zufall, das sie einen Moment aus der Kontrolle des Künstlers entlassen zu haben scheint.

Sich einem Künstler zu nähern, über ihn zu sprechen, heißt auch formale Verbindungen herzustellen, ihn und sein Werk einzubetten in einen Kontext der Vor- und Mitgänger. Cy Twombly, Roman Opalka, Carlo Alfano, Bernard Heidsieck oder Emmett Williams. Cy Twomblys „Roman Notes“, er selbst besessen von der Kraft der Linie und dem Licht, der Antike, krakeligen Kalligraphien. Ein Epos des Skripturalen, ein Amalgam aus Dichtung und Malerei, sinnlich meditativ. Heidsieck und Williams, die sich der Lautpoesie in der bildenden Kunst verschrieben haben, Carlo Alfano, der in der Spiegelung von Zahlen und Zitaten u.a. aus Joyce's Ulysses ein anonymes Selbstportrait gestaltet und Roman Opalka, der seit 1965 immer und ausschließlich die Zeit malt.

Vergleiche hinken, wie üblich. Sich dem Künstler erneut nähern. Seine gemalten Wörter unlesbaren Inhalts. Auch, wie er selbst sagt, das Wort an sich als Kunst zu begreifen. „Dichter malen mit Worten. Maler sprechen mit dem Werk“. Ist dieser Satz den der Barockkünstler Annibale Carracci an seinen Bruder Agostino richtet, wahr? „Dichter malen mit Worten. Maler sprechen mit dem Werk“. Können Maler mit Worten malen? Worte als „Werkzeug“, die solche scheinbar sowohl Sinn als Nichtsinn haben, sich jedoch gleichzeitig in Malerei verwandeln?

Für Charlie Weber sind Malerei und Schrift eigenständige Elemente, die variierbar, jedoch nicht austauschbar sind. Und immer spielt die Schrift eine herausragende Rolle; etwa, wenn es als mitgeteilte Notation die emotionale Ebene des Betrachtenden erreicht; wenn es nicht ausgesprochen wird, unlesbar bleibt, sich unbekannt und unerkannt einer vordergründigen Deutung entzieht. Einige Wassertropfen - oder sind es doch Tränen - die über das Brieffragment, die Tagebucheintragung fallen.

Unausgesprochene - jedoch geschriebene Worte, aus nicht geäußerten Gedanken einem Du gegenüber, das im Dativ (Dich) „angeschrieben“ oder besser „angemalt“ wird. Ohne Antwort bleibt das Du stumm und verkehrt sich, indem das D durchgestrichen wird, zum ICH: die einzigen zwei Wörter in einem, die dem Betrachter erlauben, eine Linie durch das Labyrinth der Bildkontexte zu finden. Vielleicht ist auch Webers Vorstellung der von Carlo Alfano

nahe, der glaubte, daß das, „was er male, auch erzählt werden kann. Malerei beträfe demnach nicht nur das Auge, sondern sei auch Ausformung von Ideen, literarische und philosophische Theatralisierung“. Dann läge hinter der unmittelbar vordergründigen Ästhetik jenes Geflecht der Deutungsmöglichkeiten, die Interpretation ermöglicht, um schließlich zu zeigen, wie unmöglich sie trotz Annäherungen ist.

Die Schreibbilder von Charlie Weber sind Dialog, ein stilles Disput mit einem Widersprüchlichen, das sich selbst verbirgt und hin zum Ausdruck will. Sein Malen ist innerer Monolog und trotzdem auf Mitteilung bedacht - Auseinandersetzung, Protest, Verweigerung, aber auch Tagebucheintrag, Dokument, offener Brief. Auch - um einen Bildtitel aufzugreifen - „exit communication“, also Ende der Kommunikation, aber auch Ausweg aus der Sackgasse des gescheiterten Dialogs.

Ein erneutes Annähern an die Position des Künstlers. Unser Selbstverständnis tagtäglichen Umgang mit Sprache nimmt direkt und indirekt Einfluß auf unser Denkvermögen. Geschriebene oder gesprochene Worte verlieren sich im unbe- und ungedachten Mittelmaß, sind einfach existent und haben sich in unsere Köpfe eingegraben. Um eine dringend anstehende Auseinandersetzung mit den Worten zu vermeiden, wird Sprache ihrer tieferen Bedeutung entfremdet, mit Bildern überdeckt, reduziert und fragmentiert. Stille ist zum Feindbild mutiert ist mittels dialogischem Stottern in eine entfernte Nische verbannt. Weber wehrt sich dagegen, wenn er davon spricht, „das Wort als Kunst zu begreifen, den Leichtsinn außen vor zu lassen, den wir mit der Sprache vollführen, um an Konflikten zu scheitern, die aus den festgelegten Worten gewachsen sind“.

Doch ahnen wir auch in Hinblick auf die gerade an diesem Ort ausgestellten Bilder von der Freiheit der Sprache im Experiment. Er läßt Worte wieder zu ihrem Recht kommen, indem er Sprache neu erfindet, mit dem Pinsel rhythmisiert, mythisiert (da uns diese Worte fremd sind) oder sie dem Unsinn preisgibt (da wir sie individuell zu deuten glauben).

In diesem Zyklus präsentiert sich Sprache hier als Bild von Sprache, dringt in die bildende Kunst ein, wird Teil des Bildes. Und wir müssen das Sichtbare mit dem, was wir wissen, irgendwie in Übereinstimmung bringen, um schließlich unseren Interpretationsgelüsten nachgehen zu können. Und wenn der Inhalt hinter der Unlesbarkeit verstummt? Der „geschriebene Sinn“, die geschriebene Bedeutung haben sich unserer Definition entzogen, sich außerhalb unserer kulturellen Erfahrungsnormen eine uns verschlossene Wirklichkeit kreierte.

Ich möchte meine Einführung mit einem Text des Künstlers Emilio Vedova, der 1919 in Venedig geboren wurde und vor drei Jahren den großen Preis der Biennale für sein Lebenswerk erhalten hat, beenden. Der Artikel erschien 1948 unter dem Titel „Dipingere un naso è così semplice“ und ist trotz seiner 53 Jahre erstaunlich aktuell auch in Bezug auf Webers Oeuvre:

„Wir sprechen von unseren Bildern, was bedeutet, daß wir von unserem Leben sprechen, und damit entscheiden wir uns irgendwie für das, was wir behaupten.- Verständlicherweise fragt man uns wiederum verwundert, warum sich der Maler heute für so viele Dinge interessiert, die der Malerei fernliegen, warum er sich nicht als Dichter versucht. Warum er nicht mehr ruhig die Wirklichkeit malt, die doch Sonntag heißen könnte, eine Blume etwa oder ein Mädchen mit blauen Augen. Warum er weiterhin sein Leben mit einer Folge von Linien und Zeichen verpfuscht...

Viele Leute begreifen nicht, daß Malerei der Ausdruck eines Menschen sein kann, der anders denkt. Verstünden sie das Chinesisch unserer Bilder, so würden sie in ihnen die Trauer der Tage lesen und in solchen Geschichten eine Befreiung spüren und einen Verzicht.“

Jana Marko